

weiss die absolute Wahrheit, man kann in der Tat nach beiden Seiten irren. — Der Vorschlag, man möge die Verweigerer zuerst einsperren, dann bei der zweiten Verweigerung in den Zivildienst einreihen, hat etwas Armseliges. Das gäbe wohltemperierte Märtyrer. — Sophistisch wäre es, wenn man jetzt *Ungarn* erschwerend ins Gewicht fallen liesse. Ungarn lehrt vor allem die Macht des unbesieglichen Geistes; es wäre aber bitter, wenn die Schweizer Armee nur durch Bestrafung von ein paar Dienstverweigerern gehalten werden könnte! Eine noble Behandlung einiger weniger kann uns nicht schaden.

Es wird nun über einen dem EPD zu übergebenden Resolutionsentwurf diskutiert. Seine Formulierung wird den beiden Referenten überlassen; leider liess die Zeit nicht zu, ihn noch auszufeilen. Es blieb damit bei folgendem Wortlaut: «Die Soziale Studienkommission des Schweiz. ref. Pfarrvereins hat nach eingehender Orientierung über alle Seiten des Problems der Dienstverweigerung aus Gewissensgründen sowohl betreffend die Rechtslage auf Grund der geltenden Militärstrafgesetzgebung durch Oberst A. Matti, Grossrichter Div. Ger. 6, als auch betreffend den Standort der Kirche durch Waf-

fenplatz-Feldprediger P. Huber sich zu folgender Stellungnahme bekannt: Sie fühlt sich verpflichtet, die Angehörigen der Eidg. Räte zu bitten, bei Anlass der Beratung der Motion Borel auf dem Wege der Gesetzgebung nach einer befriedigenden Lösung zu suchen, die geeignet ist, inskünftig zu verhindern, dass Personen vor Gericht gestellt und wie gewöhnliche Rechtsbrecher bestraft werden müssen, welche den Dienst der Armee aus ernsthafter ethischer und religiöser Ueberzeugung nicht leisten zu können glauben. Sie sieht eine Lösung im Einbezug solcher Personen in den Zivildienst oder Zivilschutz, wo sie ersatzweise ihrer Wehrpflicht zu genügen haben. Durch genaue Prüfung der Fälle und die vorzusehende längere Dauer dieses zivilen Ersatzdienstes ist dafür zu sorgen, dass die Erfüllung der Wehrpflicht in der Armee, welche auch die Kirche bejaht, nicht in Frage gestellt wird.»

*Redaktionelles Notabene:* Leider langte die Zeit nicht mehr, die nach einem wörtlichen Stenogramm ausgearbeiteten, nun in den «Mitteilungen» niedergelegten Voten noch einem jeden Votanten zur Durchsicht in die Hand zu geben. Der Leser hat hier nur das vor Augen, was der Redaktor als Protokollführer festgehalten und nun in guten Treuen ausgearbeitet hat. Er glaubt, nichts Wesentliches übergangen, nichts Fremdes untersoben zu haben, macht aber den Vorbehalt menschlicher Irrtumsfähigkeit. Es könnte aber sein, dass das Protokoll gerade in dieser unretouchierten Form geeignet ist, den Leser unmittelbar zum Teilnehmer jener Sitzung zu machen.

## Aarau 1956

Aarau ist für die Aelteren unter uns ein Begriff: was bedeuteten doch seinerzeit die Aarauer Konferenzen! Ich war noch dabei, wie der Antimilitarist und Sozialist Paul Pflüger im Grossratsaal zu Aarau hitzig, jugendlich und unbesonnen in einem etwas lang geratenen Votum durch Trampeln unterbrochen wurde, worauf der Weisshaarige nicht minder unbesonnen brüsk den Saal verliess. So tumultuarisch ging es diesmal nicht zu, es war ja auch Schweizerischer reformierter Pfarrverein und nicht Aarauer Konferenz, aber etwas von der Stimmung der früheren Aarauer Konferenzen lebte doch auf, und es war sicher kein Zufall, dass der Hauptreferent, Karl Barth, an eine frühere hitzige Auseinandersetzung im selben Saal zwischen ihm und Adolf Harnack erinnerte. An Auseinandersetzung fehlte es auch Barths Referat nicht, und das eigentümlich Bewegende daran war, dass in seinem Vortrag Karl Barth der Siebziger sich mit Karl Barth dem Dreissiger auseinandersetzte. Wohl dem, der imstande ist, sich selbst gegenüber so viel Abstand und Kritikfähigkeit zu wahren. Von der Starrköpfigkeit des Alters war nichts zu bemerken, es sei denn, dass Barth sich als Könner des «ludum insolitum ludere pertinax» auswies...

Uns interessiert hier, dass Karl Barth mit Verve gegenüber einem früher allzu einseitig (oder allzu einlinig) verfochtenen «Soli Deo Gloria» das relative Recht des *Menschen* vertrat. Längst hat uns ja seine Dogmatik jenes unsinnige «Gott alles, der Mensch nichts», das viele seiner Freunde oder Widersacher in tollem Missverstehen für das eigentliche Schibboleth Barthischer Theologie hielten, beiseite legen gelehrt. Jetzt redet Barth selber betont von der Heiligung des Menschen, von seinen guten Werken, von seiner Tat inmitten dieser irdischen Wirklichkeit und vom Ja und Nein des Glaubens zu dieser Wirklichkeit.

Das bewegt uns, weil da ein Motiv aufgenommen ist, das unsere Soziale Studienkommission seit ihrer Grün-

dung gewiss mit unterschiedlichem Gelingen, in ungleichmässiger Klangfarbe und Lautstärke, aber anhaltend und unbeirrt hat ertönen lassen. Es ging uns in der Tat um den Menschen, den einsamen und darum gemeinschaftsbedürftigen, den ohnmächtigen und machtverhafteten, den armen (auch den armen reichen) Menschen. Dies unser Anliegen ist immer wieder angefochten worden, auch in Basel, auch im Namen des «Soli Deo Gloria», auch (wie man gelegentlich zu spüren glaubte) von Karl Barth selber. Wir haben uns dessen nicht zu schämen, dass es das Anliegen Leonhard Ragaz' ist. Am vorletzten Pfarrverein in Chur hiess es vernehmlich: «Was Ragaz am Herzen lag, ist heute noch lange nicht erledigt». Eigenartig, dass Barth in bedeutsamem Zusammenhang seines Vortrages auf seine Weise, aber mit Namensnennung, dasselbe gesagt hat! Wir sind darum der Ansicht, Sinn und Aufgabe unserer Studienkommission behielten heute ihre Aktualität und Relevanz wie zur Zeit ihrer Gründung. Es gab zwar kaum eine Tagung des Pfarrvereins, wo nicht kritische und ablehnende Stimmen gegen sie laut wurden, und in Basel kam es seinerzeit geradezu zum Misstrauensvotum in Form einer verlangten Abstimmung, ob die Kommission denn überhaupt aufrechtzuerhalten sei.

Auch an der Delegiertenversammlung in Aarau wurden einzelne Gegentöne und Gegenstimmen laut. Davon soll nicht die Rede sein, dass einiges einen menschlich bemühen konnte dabei. Aber die Distanz, die so viele Amtsbrüder gegenüber dem Anliegen der Studienkommission halten, die Unbewegtheit, Indolenz, ja Insolenz, die sie dem Problem des Menschen in der von uns vertretenen Gestalt gegenüber an den Tag legen, hat schon seinerzeit einen Mann vom geistigen und geistlichen Format des unvergessenen Samuel Dieterle veranlasst, der Kommission ihre Selbstauflösung zu beantragen. Seine Meinung war, wenn irgendwie der Eindruck aufkomme, die soziale Fra-

ge sei innerhalb der schweizerischen reformierten Pfarrerschaft Sache eines alleinstehenden Grüppchens, hobby und Rosinante einiger im theologischen backwater plätschernder Don Quichottes, anstatt einem jeden einzelnen minister verbi divini brennendes, innerstes Anliegen des Gewissens und des Herzens zu sein — dann sei es Zeit, aufzuhören. Wir haben nicht aufgehört, gerade weil uns das Fragen nach Arm und Reich, nach Macht und Freiheit, nach Individuum und Gesellschaft vom Evangelium her am Herzen lag.

So sind wir denn Euer Pfahl im Fleisch geblieben, liebe Amtsbrüder, und wir meinen, wem er von Ragaz her nicht schon drinstecke, dem sei er nun durch Karl Barth gehörig und schmerzhaft erneut eingepflanzt worden. Das macht aber *ein paar Fragen* unabwendbar, und so seien denn doch einmal die Pfarrer zu Stadt und Land direkt und unmissverständlich gestellt.

Ihr veranstaltet in Euren Gemeinden, so lässt sich fragen, jahresweise Anlässe und Vorträge. Von der Kindertaufe bis zur Sonntagsheiligung kommt so manches Problem und Problemchen an die Reihe. Wie kommt es nur, liebe Amtsbrüder, dass Ihr zwar für dergleichen Interesse, Zeit und Referenten findet, dass aber das Anliegen unserer Kommission und unseres Blättchens schlechterdings unkotiert bleibt an dieser Börse. Wir haben unter uns Leute, die etwas zu sagen haben, auch solche, die es gut und treffend zu sagen wissen — Dinge, von denen einem eigentlich die Ohren gellen müssten... Ihr alle kennt (und beklagt hoffentlich) die in unserer Schweiz mehr und mehr überhandnehmende Diktatur der Mittelmässigkeit, des Nicht-auffallen-wollens oder -müssens, das unverkennbar in Erscheinung tretende Absorbieren jeglicher Zivilcourage, des wahrhaft unabhängigen Denkens und Redens. In dieser bedauerlichen Zeitströmung lässt sich die Kirche mitreiben. Es gibt Pfarrwahlen genug, die bestätigen, dass bei uns heute die scharf konturierte Persönlichkeit, der unabhängige Geist und das freie Wort die Wahl an so manche Kanzel schlechthin kontra-indizieren. Es ist für manchen Leser wohl ein bitterer Vorwurf in diesen Worten enthalten, aber es ist ihm nun ja gute Gelegenheit gegeben, ihn durch die Tat zu dementieren.

Die Tat! Es braucht ja gar nicht ein fremder Referent zu sein, Du, lieber Amtsbruder, stehst ja Sonntag für Sonntag als «Referent» auf der Kanzel, wie wäre es, wenn Du einmal über Abraham und Lot predigen würdest? Abraham, der Mann des Glaubens, so und so oft verkündet, ich weiss es. Aber achte wohl: neben ihm steht Lot, der Mann des wohlbedachten und geschickt vertretenen Eigeninteresses! Geschäftstüchtige Bauernschlauheit. Rascher Zugriff nach den Rosinen im Kuchen. Kräftiger Gebrauch der Ellbogen und vitales Sich-selbst-durchsetzen. Der Kampf der Interessen! Und nun sieh Dir daraufhin einmal den «Schweizerischen Beobachter» an, seine letzte Nummer meine ich (Nr. 23 / 1956, S. 1581), und blättere zurück zu Nr. 19. Ein gehöriges Stück Interessenkampf der chemisch-pharmazeutischen Branche, nicht wahr? Du bist intelligent genug, den Zusammenhang zwischen Gen. 13 und dem Artikel «Aus staatspolitischen Gründen» zu sehen. Du hast auch genug menschlichen common-sense, um die Folgen des daselbst beschriebenen Handels für den kranken Menschen zu gewahren. Aber wirst Du in Deiner Predigt, in Deiner Männerarbeit, in Deiner Seelsorge von diesen Erkenntnissen Gebrauch machen?

Weiter. Du bist und denkst und stimmst bürgerlich. Niemand verwehrt Dir das. Obgleich es von der Bibel aus wahrlich nicht gerade das Naheliegende ist, wenn man so an Stellen wie Matth. 8, 20; Luk. 7, 38; 14, 26 oder Joh. 8, 11 oder tausend andere denkt. Aber lassen wir das. Du bist also bürgerlich, jedermann ist ja bürgerlich. Du liest eine gutbürgerliche Zeitung und billigst ihre Haltung. Da findest Du nun («Neue Zürcher Zeitung» vom 25. 11. 1956, Blatt 6)

«Die neuen Thesen der Jungliberalen». Sie gehen «von der Achtung vor der menschlichen Persönlichkeit aus» und betonen, «dass sich die Wirtschaftsfreiheit und die freie, schöpferisch tätige Persönlichkeit gegenseitig bedingen». Du liestest, so darf man annehmen, denkend und unabhängig, und so bist Du einigermaßen bestürzt, wenn es nun trotzdem heisst: «Die Einflussnahme des Staates und der Berufs- und Wirtschaftsverbände auf die Wirtschaft ist heute eine Tatsache, mit der wir uns wohl oder übel abfinden müssen». Du liestest weiter: «... (die Jungliberalen) bekennen sich zur christlichen Religion». Und Du wunderst Dich — denn das Denken fängt doch mit dem Sich-wundern an, bei Aristoteles jedenfalls — Du wunderst Dich, dass gleich der nächste Satz dann erstaunlicherweise lautet: «Sie sind der Ueberzeugung, dass den christlichen Konfessionen der beste Dienst geleistet wird durch Hochhaltung der Glaubens- und Gewissensfreiheit und der sauberen Trennung zwischen Religion und Politik». Eben noch war ja Religion und Politik ungetrennt, «bekannt» sich eine politische Gruppe als solche zur christlichen Religion. Wenn Du an Röm. 10, 9 denkst, so wird Dir klar, dass auch das grosse Wort «bekennen» in der Bibel in ganzheitlichem Sinne gebraucht wird: es bekennt der ganze Mensch, und er bekennt nicht als Einzelner, sondern als Glied des Gottesvolkes, der Gemeinde — dann häufen sich aber die Fragen, und eine wird unabweisbar: die nach dem Leibblatt. Wir schlucken zu viel und wir frondieren zu wenig, das ist's.

Weiter. Richtungsname ist zwar Schall und Rauch, aber nehmen wir einmal beispielsweise an, Du geltest als «Barthianer». Die KD steht auf Deinen Bücherbrettern, auch der letzte Band IV/2. Du findest darin den bedeutsamen Paragraphen 66: «Des Menschen Heiligung». Du liest dort unter Ziffer 3 vom Ruf in die Nachfolge. Eindringlich wird Dir S. 618 ff. gesagt, dass dieser Ruf konkrete Gestalt annimmt und an keinem Christen spurlos vorübergeht. Er ist ein Ruf heraus aus den Selbstverständlichkeiten dieser Welt. Muss es Dich da nicht zutiefst erschüttern, wenn Du unsere ganze Gegenwart, die Kirche mit inbegriffen, am Werke siehst, die Selbstverständlichkeiten sorglich vor der Korrosion zu bewahren, — um es kierkegaardisch zu sagen: das Bestehende weiterbestehen zu lassen, indem jedermann das Allgemeine verwirklicht. Hast Du Dir wirklich noch nie Gedanken gemacht über die Selbstverständlichkeiten Deines eigenen Daseins, sind sie Dir noch nie fragwürdig geworden? Welch elementare Wucht hätte die an sich gewiss eindrückliche Aktion «Zürich — wohin?» bekommen, wenn sie ein geschlossener Angriff auf die Selbstverständlichkeiten unserer Gegenwart gewesen wäre! Wie hätte ein Hermann Kutter inmitten von «Zürich — wohin?» gewirkt?

Du sagst wohl: ich bin kein Hermann Kutter, ich habe keine prophetischen Aspirationen. Gewiss wird von keinem mehr verlangt, als er geben kann, und wenn einer über wenigem treu gewesen ist, so ist sein Wirken nicht ohne Segen gewesen. Es geht mir ja auch gar nicht um die grosse Prophetengebarde — wie müsste es herauskommen, wenn auf jeder Dorfkanzel ein Ambrosius den Kaiser fuxen würde! Es geht aber darum, dass Gott gewisse kleine, aber unerlässliche Schritte von uns erwartet. Barth hat sie a. a. O. S. 620 ff. aufgezählt; Du wirst nicht übersehen, dass hier einmal das dialektische Widerspiel fehlt, mit dem Barth gerne sein Ja durch ein Nein sichert. Was hier über Besitz, Ehre, Gewalt, Familie und Religion gesagt wird, steht vielmehr in einer gewissen kindlichen Einfalt da, und es wird klar, dass es sich hier von ferne nicht um grosse, prophetische Dinge handelt, sondern um schlichte Bewährung in der Wirklichkeit, wie sie von einem jeden gefordert ist. Wer aber einen klaren Blick für die Realitäten hat, wird wissen, dass wir alle zu meist das pure Gegenteil von dem Geforderten tun, und nicht einmal mit schlechtem Gewissen. Wir machen mit in dieser Welt, gelegentlich (z. B. bei Beerdigungen) sogar mit Virtuosität. Wir sind beliebt, und angefochtene Wiederwahlen gehören zu den Seltenheiten. Und das heute, wo unser Rutsch in den schlimmsten Nihilismus — nämlich den trägen, gedankenlosen — offenkundig ist! Müsste da nicht auf der ganzen Linie lebendigster, vernehmlichster Widerspruch sich regen? Aber wir Pfarrer sind ja mit Populärbleiben und Karrieremachen vollauf beschäftigt...

Das sind einige der Fragen, die Aarau 1956 uns Pfarrern zu stellen scheint. Wie heisst unsere Antwort? H. W.

Bestellungen an Pfr. Jak. Müri, Borweg 75, Zürich 55. (Postcheckkonto VIII 11137 «Soz. Studienkommission», Zürich)

Herausgegeben im Auftrag der Studienkommission von Pfr. H. Weidmann, Schulstrasse 65a, Thun 4

Abonnement für Nichtmitglieder des Schweiz. Ref. Pfarrvereins Fr. 1.— jährlich

Druck und Verlag: R. & B. Berthoud, Bern-Bümpliz